

Rezension: Michael R. Müller, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Das Bild als soziologisches Problem - Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation

Mietzner, Ulrike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mietzner, U. (2020). Rezension: Michael R. Müller, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Das Bild als soziologisches Problem - Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation. [Rezension des Buches *Das Bild als soziologisches Problem: Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation*, hrsg. von M. R. Müller, & H.-G. Soeffner]. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 21(1), 144-147. <https://doi.org/10.3224/zqf.v21i1.10>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

ermöglicht das Handbuch ebendiese vertiefende Auseinandersetzung, indem es sowohl daran erinnert, uns der Kernprobleme und -fragen der Sozialforschung zu vergewissern, als auch das methodisch-methodologische Weiterdenken seit den 2000er Jahren abbildet. Insgesamt ist dieses Handbuch ein gleichermaßen voraussetzungsvoller und weiterführender Band.

Abschließend lässt sich festhalten, dass hier ein programmatisches Handbuch vorliegt, mit dem es den Herausgeber*innen explizit darum geht, soziologische als interpretative Forschung zu markieren. Insoweit ist dieses Handbuch auch ein Dokument disziplinärer Selbstverständigung von einem Standort aus, der die Disziplin als unhintergebar interpretativ versteht. Es wird interessant sein zu beobachten, wie die soziologische (und soziologisch inspirierte) Gemeinschaft daran weiter anschließt.

Literatur

- Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.) (2019): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4>
- Bohnsack, R. (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9., überarb. u. erw. Aufl. Opladen/Toronto.
- Döring, N./Bortz, J. (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Unter Mitarbeit von Sandra Pöschl. 5. vollst. überarb., akt. u. erw. Aufl. Berlin/Heidelberg.
<https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.) (2015): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 11. Aufl. Reinbek bei Hamburg.
- Häder, M. (2019): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26986-9>
- Kromrey, H./Roose, J./Strübing, J. (2016): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit Annotationen aus qualitativ-interpretativer Perspektive. 13., voll. überarb. Aufl. Konstanz/München.

<https://doi.org/10.3224/zqf.v21i1.09>

Ulrike Mietzner

Michael R. Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Das Bild als soziologisches Problem. Herausforderungen einer Theorie visueller Sozialkommunikation*. Weinheim: Beltz/Juventa 2018, 278 S., ISBN 978-3-7799-3749-4, 29,59 €

Das Buch im ungewöhnlichen A 4 Format, das nach Erwerb mit einem „Ebook inside“ zur Verfügung steht, ist der Auftakt in eine Reihe Visuelle Soziologie, die von Aida Bosch, Roswitha Breckner, Michael R. Müller, Jürgen Raab und Hans-Georg Soeffner herausgegeben wird. Die Artikel stammen vor allem aus einer Tagung, die im Jahr 2015 im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen ausgerichtet wurde und stellen einen konzentrierten Beitrag dar zum Thema Bilder als symbolische Formen, zum Gebrauch von Bildern in der Gesellschaft und deren Umgang mit Bildern als medial vermittelte Wissensformen von Gesellschaft. Soviel inzwischen über das Bildliche empirisch wie theoretisch bekannt ist, ist das konkrete Wissen darüber, was das Wissen in Bildern möglicherweise von anderem Wissen unterscheidet, ein virulentes Thema.

Im Vorwort gibt Michael R. Müller zentrale Annahmen einer Bildtheorie vor, wie sie z.T. auch schon bei Aby Warburg (2012) gefunden werden können, und mit denen methodologische Fragen einhergehen. Bilder – so Müller – lassen sich nicht auf das Abbildliche reduzieren, ihr über die zweidimensionale Rahmung und Planimetrie hinausreichender bildlicher Charakter, die Bezüglichkeit der Bilder auf andere Bilder sowie die Bedeutung der Bilder ließen sich nicht allein innerbildlich erschließen. Zudem präge die technische Medialität das Bild und Bildhandeln; Sprache, Schrift und Bild seien nicht mehr so deutlich voneinander zu scheiden. All dies sind Grundlagen von sozial-, kunst- und kulturwissenschaftlichen sowie soziologischen und historischen Bildtheorien etwa der letzten drei Jahrzehnte. Dies hat Folgen – so auch Müller – für den Umgang mit Bildern als Quelle, wie er in seinem eigenen Beitrag darstellt, vor allem aber für die Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns. Müller geht hier über das konventionell als Bild verstandene Phäno-

men im Sinne einer zweidimensionalen Fläche hinaus und möchte Fragen des Visuellen im gesellschaftlichen und technischen Gebrauch insgesamt in den Blick nehmen. Dieses Thema greift Hans-Georg Soeffner unter dem Stichwort der „Urgrammatik“ auf, womit er sich auf einen Begriff von Konrad Lorenz bezieht, und beschäftigt sich mit der „Geste in der Photographie“ und der „Hermeneutik des Sehens“ (S. 18). Gestenkommunikation und Blick sind insofern zentral, weil derart sowohl visuell als auch leiblich interagiert wird. Soeffner expliziert sein Thema an öffentlichen Fotografien, beispielsweise bei einer Papstaudienz oder einem Auftritt Adenauers in der Öffentlichkeit. Die Konzentration seiner Analyse auf Blick, Mimik und Geste überzeugt, wenn körperliche Gesamtauführung, Kontext und Raum einbezogen sind. Von Bedeutung ist der Rückgriff auf die Idee der „signifikanten Geste“ „als Teil einer gesellschaftlichen Handlung“ (S. 21) und der Geste als „Ausdrucksbewegung“ (S. 20) für Bildforschung.

Im Kapitel „Soziale Situationen“ geht es unter anderem darum, Verschiebungen von Kommunikation zu beobachten, beispielsweise bei Gesprächssituationen, die mit ihrer Grundidee des Zeigens eng an gestische Kommunikation erinnern: „Bilder im Gespräch“ (Angela Keppler). Dieses Zeigen – hier von Smartphone-Bildern – wird unter eine starke These des „Vergemeinschaftungsprozesses“ (S. 42) gestellt, denn die Gesprächsteilnehmer*innen erwarteten eine erhöhte Glaubwürdigkeit in einem Gespräch durch die Bilder – so die Autorin.

Hubert Knoblauch und Mathias Blanc widmen sich mediatisierten Kommunikationsformen im Kontext von Papstaudienzen und Papstmessen als Ausdruck eines „religiösen Gefühls“ (S. 68). Sie untersuchen, was es bedeutet, dass Bilder „gemacht“ werden, also die Mediatisierung religiöser Ereignisse. Im Sinne einer Kontextualisierung wäre hier sicher ein historischer Blick auf die aufgeladene Inszenierung von Papstauftritten, die Frage nach der Emotionalisierung des Religiösen interessant gewesen, um zeigen zu können, wie die neueste Mediatisierung und Theatralisierung sich von früheren Events unterscheidet. Die beiden Autoren vertreten die These, das „Religiöse der Frömmigkeit“ und deren Ri-

tuale seien „vom Fotografieren abgelöst“ (S. 67) worden.

Insofern wird in diesem Kapitel deutlich, dass es den Autorinnen und Autoren weniger um Analysemethoden geht, als darum, das Ausmaß visueller Kommunikation und deren ganz unterschiedliche Formen als soziologisches Phänomen ausdifferenzieren und zu verstehen. Dieses wird im Kapitel „Technisierte Umgebungen“ vertieft hinsichtlich der Social Media und deren Ausdrucksbesonderheiten untersucht. Roswitha Breckner leitet das mit einer Untersuchung über „Denkräume im Bildhandeln auf Facebook“ ein, einem Phänomen, an dem sie die Funktionen und Reaktionen interessieren, insbesondere auch in Situationen, die ‚Entblößendes‘ preisgeben. Breckner hat es hier zusätzlich mit einer rechtlichen Problematik zu tun, die Bildforscher und -forscherinnen ethisch auch in Zukunft betreffen wird, nämlich die Gesichter durch Verpixelung zu anonymisieren – was sie versucht durch Zeichnungen zu ersetzen. Diese Schaffung neuer Bildlichkeit wird noch durch ihre Segmentanalyse zugespitzt, die einerseits den Blick schärft, andererseits das Bild aus dem interaktiven Bildgeschehen reißt. Die ursprünglichen Bilder und ihr Auftauchen in der eigenen technischen Umgebung können dabei hinter diese durch die Forschungsschritte entstandenen Eindrücke zurücktreten. Dies fängt Breckner ein, indem sie die Bildhandlungen zusammenfassend als „biografische Konstruktionen in bildlichen Denkräumen“ (S. 91) beschreibt. Michael R. Müller thematisiert im selben Kapitel über technisierte Umgebungen das Fotografieren und das Verwenden von Fotografien, vor allem von fotografischen Bildclustern, im Alltag als Medien „visueller Sozialkommunikation“, die ebenfalls eine „Erweiterung der Möglichkeiten personaler Selbstdarstellung“ darstellen. Dabei würdigt er insbesondere die Bedeutung der Wahrnehmung für die Aufnahme komplexer Sachverhalte und das „Unterscheidungsvermögen“ (S. 103), dies nun konzentriert auf fotografische Bilder und bezogen auf Bildfolgen und -zusammenstellungen in sozialen Medien. Müller greift mit seinem Thema „Aneignung der Fotografie als Mittel der Selbstdarstellung“ auf sein Forschungsprojekt zum „Selbstbild in der Bilderwelt“ zurück, um die neuen „rhetori-

schen“ Formen zu fassen. Der Beitrag reicht jedoch wesentlich hierüber hinaus, indem grundlagentheoretische Aspekte und Zusammenhänge von leiblich unmittelbarer und virtuell mediatisierter Interaktion untersucht werden. Hierauf folgen dann Recherchen zu Topoi wie der „Bilderflut“ anonymer Fotografien (Felix Keller) und die vielen Selbstdarstellungen im Netz (Anne Sonnenmoser).

Ein neues Kapitel „Interventionen“ leitet Ruth Ayaß ein mit einem umfangreichen Beitrag über aktuelle Katastrophenfotografie, in dem sie die Geschichte solcher Darstellungen eng in ihre Untersuchung einbezieht. Sie untersucht, ob Fotografien eher distanzieren und abstumpfen oder tatsächlich Mitleid erzeugen können und ob Katastrophe überhaupt zu fotografieren sei. Solche Fotografien zeigten zwar die Auflösung aller Ordnungen, aber – so die These – „sie tun dies in einer *geordneten Weise*.“ (S. 160) Aida Bosch behandelt – wiederum eng mit dem vorigen Beitrag verknüpft – das „Bild als Aktant“ und beschäftigt sich mit den „theoretische[n] und methodologische[n] Implikationen des Visuellen“ (S. 179) und seinen Wirkungen durch „Blickwechsel“. Hier liegt den ersten Überlegungen nicht ein Bild zugrunde, sondern explizit das Visuelle, nämlich das im Blickwechsel Erfasste, es handelt sich um eine anthropologisch auf u.a. Plessner bezogene Auseinandersetzung mit Mimik, Gestik, Blick, Leiblichkeit. Bernt Schnettler und Stefan Bauernschmidt betrachten Visualisierungen in der Wissenschaftskommunikation und beziehen sich explizit auf bewegte Bilder, allgemeiner auf Online Medien für die Wissenschaftskommunikation, die sie als „Visualisierungspanoptikum“ (S. 198) bezeichnen, das von Logos, über alle anderen visuellen Informationen bis zum Imagefilm reicht.

Jürgen Raab leitet das Kapitel „Ikonsche Formung“ mit einer Untersuchung zur „visuelle[n] Sinnkonstellationen“ ein, in der er eine „Methodologie der sozialwissenschaftlichen Interpretation von Fotografien“ darstellen will. Er bezieht seine Argumente hier aus der eingehenden Lektüre sowohl philosophischer (insbesondere Simmel) wie auch kunsthistorischer (v.a. Boehm und Arnheim) Lektüren, konzentriert auf Form und Raum sowie Form und das Sehen als simultane Situation. Raab konstatiert die

Zurückhaltung der empirischen Wissenssoziologie gegenüber der „Sichtbarkeitsordnung“ (S. 211) im Einzelbild – man vertraue zu wenig dem Bild selbst. Er begreift die einzelne Fotografie als – abgeschlossene – Handlung, deren Sinnkonstellation er untersuchen möchte. In seinen methodologischen Überlegungen unterscheidet er sein Verfahren, die „Konstellationsanalyse“ (S. 210), von der Sequenzanalyse, um der Simultanität des Bildgeschehens gerecht zu werden.

Mittels einer „morphologischen Hermeneutik“ gehen Jeanette Böhme und Tim Böder einen weiteren Weg, um sich Fotografien und Collagen Jugendlicher zu nähern. Das Fehlen essentialistischer Menschenbilder führe zu einem „bildlosen Bild von Jugend“ (S. 232). Diese Lücke wollen sie dadurch schließen, dass sie stärker auf Formstrukturen eines Bildes konzentrieren, um die „latente[n] Formenspezifität von Sinnstrukturen“ (S. 233) zu deuten und dabei zwischen „formspezifischer Gestalt und inhaltlichem Gehalt“ (ebd.) zu unterscheiden. Ihrer Untersuchung liegt Material der SHELL-Jugendstudie von 1985 zugrunde.

Nach diesem stark auf Bildlichkeit konzentrierten Beitrag untersucht Aglaja Przyborski die „wechselseitige[n] Konstitution von Medien und Alltag mit dem Fokus Bild“ (S. 245) als „praxeologisches Kommunikationsmodell“. Bilder blieben auch im Medium des Digitalen Bilder, „die an die Gewohnheiten unseres Sensoriums anschließen“ müssten (S. 245). Für eine Unterscheidung der Verständigung „im Medium des Bildes“ und im „Medium der Sprache“, bezieht sie sich mit Gewinn auf Mannheims Idee des „konjunktiven“ Erfahrungsraumes, um Zugang zu inkorporiertem Wissen zu erlangen.

Jo Reichertz schließt den Sammelband mit dem Beitrag „Visualisierungen als Mittel der Erkenntnisgewinnung“. Unter dem Begriff der „Diagrammatik“ bringt Reichertz – mit diesem Begriff von Peirce – ein Denken jenseits der Sprache als Erkenntnismittel ein. Dies lässt sich auch als Bezug zu Soeffners Theorie visueller Kommunikation verstehen – indem nun nicht nur auf die Gesten und Blicke geschaut wird, sondern auf innere Konzepte und deren Visualisierungen als Teil von Kommunikation. Reichertz beobachtet die Öffnung der Wis-

senssoziologie der letzten Jahre gerade auch gegenüber neuen Formen des Blicks auf Gesellschaft als Kritik an der von Intentionalität ausgehenden Idee des Funktionalisierens von Gesellschaften und fragt danach, inwiefern und ob sich beim Erforschen von Visualisierungen auch neues Wissen einstellt. Dabei spricht er ein Thema an, das sowohl in diesem Band, aber auch in der Bildwissenschaft insgesamt immer wieder diskutiert wird, nämlich den Zusammenhang bzw. die Differenz von Bild und Visuellem, Visualisierung und der Fotografie als Bild. Reichertz treibt diese Frage (mit Mersch) weiter und bezeichnet als Visualisierung nur das, was sozusagen durch das Subjekt selbst imaginiert wird. Für das Ende des Buches ist dies vielversprechend, weil er auf die Vorläufigkeit jeden Wissens verweist und gerade in Visualisierungen jene Bewegung ausmacht, die unsere Imagination, aber auch unser Interesse weitertreibt.

Es ist nicht der Anspruch des Buches, Methoden der Bildinterpretation vorzulegen, auch wenn die methodologischen Grundannahmen den Blick auf die Bilder jeweils mit bestimmen: Das Buch erfüllt den Anspruch als Auftakt in eine Bildreihe die wichtigsten Annahmen über visuelle Kommunikation – konzentriert auf das Bild – darzulegen. Irritiert ist die Rezensentin allenfalls dadurch, dass man beim Lesen den Eindruck gewinnen kann, dies sei nun das erste Mal so kritisch und umfassend dargelegt worden – wo doch breit auf schon Publiziertes eingegangen wird. Das ignoriert die durchaus umfassenden Leistungen von Werken wie dem Handbuch zum Bild von Günzel/Mersch (2014) oder Rimmele und Stiegler's Ausführungen zur visuellen Verfasstheit von Kultur (2012), die auch auf die Differenz zwischen Bild und Visualität aufmerksam machen, viele andere und nicht zuletzt auch die Werke mancher der Autorinnen und Autoren selbst. Der Historiker Gerhard Paul (2016), der die öffentliche Bildwelt und die Bedeutung der Wende zur Digitalität untersucht und der als Historiker genau diese sozialkommunikative Funktion der Bilder betont, kommt mit seinen zentralen Werken nicht einmal vor. Viele dieser Debatten sind sicherlich nicht senssoziologisch, gewiss aber soziologisch (vgl. hier auch Kanter 2016). Aber selbstverständlich

richtet sich ein solches Werk eben auch an die eigene Zunft und so haben sich die Autorinnen und Autoren des Bandes prominent und mit guten Gründen sichtbar gemacht.

Wenn die These stimmt, dass Bilder sich auf (Vor)Bilder beziehen, könnte es ein Problem darstellen, dass einzelne der Autorinnen und Autoren unhistorisch argumentieren. Hier könnte gerade der interdisziplinäre Blick vielleicht das genauer zeigen, was der soziologische Blick dem Bilddiskurs allgemein hinzuzufügen hat. Dann löst sich vielleicht auch die letzte Frage der Rezensentin, warum das Bild als soziologisches *Problem* bezeichnet wurde, denn im Grunde widerlegen die Autorinnen und Autoren ja genau dies, wenn sie uns Lesern und Leserinnen in so vielen Facetten zeigen, wie visuell die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft eigentlich verläuft.

Literatur

- Günzel, S./Mersch, D. (Hrsg.) (2014): Bild: Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart/Weimar.
- Kanter, H. (2016): Ikonische Macht: zur sozialen Gestaltung von Pressefotografien. Opladen.
<https://doi.org/10.2307/j.ctvddzstd>
- Paul, G. (2016): Das visuelle Zeitalter. Punkt und Pixel. Reihe: Visual History. Bilder und Bildpraxen in der Geschichte. Göttingen.
- Rimmele, M./Stiegler, B. (2012): Visuelle Kulturen/Visual Culture. Zur Einführung. Hamburg.
- Warburg, A. (2012): Der Bilderatlas MNEMOSYNE. Band II.1. Hrsg. von Martin Warnke unter Mitarbeit von Claudia Brink. Berlin.

<https://doi.org/10.3224/zqf.v21i1.10>